

wenn die Bezüge so deutlich wären, dass eine Abhängigkeit behauptet werden könnte, dann bliebe immer noch die Frage offen, ob das Hohelied auf die Propheten anspielt oder umgekehrt die Propheten auf das Hohelied (bzw. auf eine Vorform des Hoheliedes). Dazu ist kritisch festzuhalten, dass zwischen der Prophetenliteratur und dem Hohelied eine gewisse Asymmetrie vorliegt: Um im Bild der Ehe die Beziehung Gottes mit Israel verständlich zu machen, braucht die Prophetenliteratur Liebeslieder o. Ä. als Bildspender. Demgegenüber kommt das Hohelied auch ohne prophetische Literatur aus (T. Staubli). Der Text des Hoheliedes selbst gibt keine Veranlassung dazu, anzunehmen, dass das Hohelied – wie Sch. meint – die Prophetenliteratur voraussetze.

Unabhängig davon bleibt festzuhalten: Aus leserorientierter Perspektive und vor dem Hintergrund des Kanons ergeben sich aus dem Hohelied tiefgehende theologische Einsichten. Der Kommentar zeigt eindrücklich auf, dass das Hohelied als Teil der Heiligen Schrift ein hohes Maß an religiösem Sinnpotenzial in sich birgt. M. PEETZ

Oz, AMOS, *Judas*. Roman. Aus dem Hebräischen von *Mirjam Pressler*. Berlin: Suhrkamp 2015. 335 S., ISBN 978–3–518–42479–7.

Der Originaltitel des unter anderem doppelt preisgekrönten Romans (Preis der Leipziger Buchmesse für den Autor und die Übersetzung/Übersetzerin) lautet *Habesorab al pi Jebuda – Evangelium nach Judas*. („Judas-Evangelium“ ist Titel einer gnostischen Schrift aus dem 2. Jhdt., von der 1976 eine koptische Übersetzung entdeckt wurde und nach dramatischen Ereignissen 2006 publiziert werden konnte, mit entsprechenden Übersetzungen, auch ins Deutsche.) Sein Motto bilden drei Verszeilen Nathan Altermans (*Der Verräter*): „Am Rand des Feldes läuft der Verräter / Nicht der Lebende, sondern der Tote / Warf auf ihn den Stein.“ Verrat wurde Oz schon in der Kindheit vorgeworfen, weil er sich mit einem englischen Besatzungssoldaten angefreundet hatte. Erst recht später, seit er als Mitbegründer der Friedensbewegung „Peace Now“ die Zwei-Staaten-Lösung bevorzugt und sich für Kompromisse zwischen Israelis und Palästinensern einsetzt. „Manchmal ist der Verräter auch einfach jemand, der den Mut hat, sich zu verändern – in den Augen derer, die sich nicht verändern wollen, die Angst davor haben, die Veränderung hassen.“

Die Hauptfigur, der 25jährige Schmuel Asch, Atheist wie Oz, studiert in Jerusalem und sitzt an einer Magisterarbeit über „Jesus in den Augen der Juden“, 14). Im Dezember 1959 bricht er sein Studium ab. Die Eltern in Tel Aviv können ihn nicht mehr finanzieren, sein sozialistischer Arbeitskreis zerfällt, und seine Freundin verlässt ihn, um einen Hydrologen („Regensammler“) zu heiraten. Am Ende wird er (wie seinerzeit Oz schon mit 15) der Stadt den Rücken kehren, zur Arbeit in einem Wüstenkibbuz.

Auf eine Anzeige hin nimmt er einen Job in einem wie verwunschen düsteren Haus an: als Betreuer und abendlich-nächtlicher Gesprächspartner eines greisen Intellektuellen: Gerschom Wald. Erst nach und nach tun sich die Rätsel des Hauses auf (über die er sich zu schweigen verpflichtet hat). Walds Sohn Micha (Mathematikprofessor) hat 1948, begeistert vom Zionismus des Vaters, ein Jahr nach der Hochzeit sein Ausmusterungsdokument gefälscht, um am Befreiungskrieg teilzunehmen, und ist brutalst zu Tode gekommen. In seine Witwe Atalja, Herrin des Hauses, eine geheimnisvoll-schöne Mittvierzigerin, nach Veilchen duftend, verliebt Schmuel sich brennend, ungeachtet erster Warnungen (ihrer selbst wie Walds), auch unter Verweis auf seine drei/vier Vorgänger. Ihr Vater Schealtiel Abrabanel, ursprünglich Mitglied der Leitung der Jewish Agency und der Zionistischen Weltorganisation, hatte im Lauf der Jahre immer heftiger gegen Ben Gurion opponiert und für eine Aussöhnung im arabisch-israelischen Konflikt optiert, von seinen Landsleuten als „Verräter“ gebrandmarkt, aus den Gremien gedrängt und zuletzt gänzlich isoliert. Nachdem Michas Ende auch die häuslichen Diskussionen beendet hatte, hatte er im Schweigen der nächsten zwei Jahre zunächst noch für sich gelesen und geschrieben; aber irgendwann hat er restlos alles vernichtet, nicht im Feuer, sondern Fetzen und Schnippel „in der Toilette runtergespült“ (268), immer verlorener, von der Tochter gepflegt bis zu seinem plötzlichen Herztod.

Zunächst hält Atalja Schmuel entschieden auf Distanz, auch bei nächtlichen Ausflügen in die Stadt; aber schließlich gewährt sie ihm doch Erfüllung. Damit aber – inzwischen wird Wald bedrohlich krank und Schmuel umsorgt ihn hingebungsvoll („eine heilende

Vater-Sohn-Geschichte“ steht in einer Rezension), und bei ihm selbst muss eine Fußverletzung ausheilen – geht auch sein Aufenthalt im letzten Haus der Rav-Albas-Gasse (am Hang von Sche’arei Chesed) dem Ende entgegen.

In den langen Abend/Nacht-Gesprächen mit Wald, Hauptpunkt seiner Dienst-Pflichten, geht es um „Gott und die Welt“, immer wieder natürlich um Israel und seine Politik, eigens um den Titel-Geber des Buchs. – „Der Name Yehuda hat in meinem Leben schon immer eine Rolle gespielt. Mein Vater hieß Yehuda Aryeh. Mein Sohn, Daniel Yehuda Aryeh, ist nach ihm benannt. Yehuda ist ein häufiger, alltäglicher Name, er ist positiv konnotiert. Aber wenn du jemanden in anderen Sprachen Judas nennst, kannst du ihm auch ins Gesicht spucken. Im christlichen Sprachgebrauch ist Judas der Inbegriff für Verrat und Demütigung und der Ausbund von Judentum, Falschheit und Unterwürfigkeit. Mich beschäftigte das seit vielen, vielen Jahren – schon lange bevor ich wusste, dass ich ein Buch darüber schreiben würde.“

Zuerst indes geht es natürlich, dem Titel der Magisterarbeit gemäß, um den Mann aus Nazareth. Oz (= Kraft) hat sich diesen Namen als Junge im Kibbuz gegeben; sein Familienname ist Klausner. Seinen Großonkel Joseph Klausner aus Litauen haben vor allem zwei Bücher berühmt gemacht: „Jesus von Nazareth“ und „Von Jesus zu Paulus“ (in „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ widmet Oz ihm die Kap. 9–11). Judas aber, notiert sich Schmucl (210), übergeht er „mit Stillschweigen“.

Jesus war nach ihm ein frommer Jude (126: „nach heutigen Begriffen so etwas wie ein reformierter Jude. Oder vielleicht kein reformierter, sondern ein fundamentalistischer, nicht im fanatischen Sinn des Worts, sondern im Sinn der Rückkehr zu den Wurzeln“). Darum verwirft Wald jüdische Schmähschriften gegen ihn, die sich „in der Kloake suhlen“ (76), und mehr: „Wenn wir die Welt nur einen Tag lang von allen Religionen und allen Revolutionen befreien könnten – von allen – ohne Ausnahme –, dann würde es weniger Kriege auf der Welt geben“ (77 f.).

Judas’ Name begegnet erstmals (17) in einem Traum Schmucls. Er hat Stalin getroffen und versucht ihm zu erklären, warum die Juden Jesus abgelehnt haben, worauf Stalin ihn Judas nennt. Dann, als er sich erstmals Wald vorstellt: unreligiöser Religionswissenschaftler: „... Jesus, der Nazarener, und Judas Ischariot und die geistige Welt der Priester und Pharisäer, die Jesus ablehnten, und wie der Nazarener ausgerechnet in der Perspektive der Juden sehr schnell vom Verfolgten zum Symbol der Verfolgung und der Unterdrückung wurde ...“ (31). Nach ein paar Tagen hält Wald ihm einen Vortrag über den Judenhass der Christen. „Wir sind alle Judas Ischariot. Auch nach achtzig Generationen“ (48). Dann (57) fragt Schmucl sich, ob man von ihm Forschung erwarte: „Über Jesus? Über Judas Ischariot? Über beide?“ (Unterdes 61: Als Verräter ist auch einer seiner Großväter, der in englischer Uniform für den jüdischen Untergrund spionierte, von israelischen Fanatikern umgebracht worden.)

Hinsichtlich Jesu war Schmucl klar geworden, dass er nichts Neues schreiben können (14; 235 nennt Oz dankbar drei Bücher). Das gilt selbstverständlich auch für Judas (aber hier taucht keine Literatur auf, weder beim Autor noch in den durchmusterten Rezensionen). Über die Stilisierung seiner zum Symbol des Bösen, schon in den Evangelien, siehe: H.-J. Klauck, Judas – ein Jünger des Herrn, Freiburg i. Br. 1987; zuvor: Judas Ischariot, erster Märtyrer, heilsgeschichtliches Drama? (Hg. H. Wagner), Frankfurt am Main 1985. Andererseits wird er zum eigentlichen Opferlamm der Heilsgeschichte erhoben: R. K. Goldschmidt-Jentner, Die Begegnung mit dem Genius, Frankfurt am Main 1954; W. Jens, Der Fall Judas, Stuttgart 1975; Ztschr. Entschluß, Heft 5/1989 (Judas als Heiliger, erster Märtyrer, Lieblingsjünger, als einziger nach Jesu Willen handelnd). Sehr persönlich: W. Teichert, Jeder ist Judas. Der unvermeidliche Verrat, Stuttgart 1990; ausgewogener: B. Dieckmann, Judas als Sündenbock. Eine verhängnisvolle Geschichte von Angst und Vergeltung, München 1991; ein letzter Sammelband: Judas, wer bist du? (Hg. R. Niemann), Gütersloh 1991.

Judas: der treueste und ergebenste Jünger (129), ja, „der Gründer der christlichen Religion“ (165). Von den Priestern zur Auskundschaftung in den Jesus-Kreis entsandt, wird er zum begeisterten Jünger“ (166). Er glaubt an seine Gottheit, drängt den zögernden Jesus, zum Osterfest nach Jerusalem zu ziehen (167). Die 30 Silberlinge wurden ihm angedichtet, wenn er nicht selbst sie erfunden hat (was sollte der Wohlhabende mit dem

Preis eines durchschnittlichen Sklaven? – 169). Noch „als Jesus unter schrecklichen Qualen am Kreuz mit dem Tod kämpfte, [...] hörte Judas keinen Augenblick auf zu glauben: Gleich, gleich ist es so weit.“ – Als er schließlich verstand, „dass er mit eigenen Händen den Tod des Mannes herbeigeführt hatte, den er so sehr liebte und ehrte, verließ er den Ort und erhängte sich“ (170). Zu Zwi Graetz, Jesus sei der einzige, der im Tod mehr bewirkt habe als im Leben (209), notiert Schmucl „aufgeregt am Rand“ (210): Stimmt nicht. „Auch Judas Iskariot hat im Tod mehr bewirkt als im Leben.“ 211: „Judas war der einzige, der nach dem Tod des Messias nicht weiterleben wollte.“ – In keinem Text „hatte Schmucl auch nur den leisesten Versuch gefunden, Judas zu verteidigen, den Mann, ohne den es keine Kreuzigung und kein Christentum und keine Kirche gegeben hätte [in der Tat, wenn er es war, der Jesus gegen dessen Wunsch und Willen nach Jerusalem gedrängt hat], ohne den der Nazarener vergessen worden wäre, wie Dutzende ländlicher Wundertäter und Prediger aus dem abgelegenen Galiläa.“

Danach geht es in den Gesprächen mit Wald vor allem, und intensiv, um Oz' fiktives „Prósopon“ Abrabanel. Als weitere „Verräter“ tauchen auf (272 f.) de Gaulle, als er Algerien freigegeben wollte, Jeremia, Elischa ben Abuju, Abraham Lincoln, die Hitler-Attentäter, Herzl, sogar Ben Gurion und Schmucl selbst (in den Augen seiner Familie) wie sein Großvater Antek. Schließlich sind wir doch wieder bei Judas und seinem Kuss. Natürlich kein Verrat, weil die Häscher alle Jesus kannten. „Sein Verrat, wenn man es so nennen kann, passierte, als Jesus am Kreuz starb. Das war der Moment, in dem Judas seinen Glauben verlor. Und zusammen mit seinem Glauben auch jeden Lebenswillen“ (274). Kichernd meint Wald (276), hätte Pilatus Judas mit kreuzigen lassen, wäre der heute einer der großen Heiligen (ohne dass dies den christlichen Judenhass verhindert hätte). In Kap. 47 (285 ff.) ist Schmucl, Freitagabend allein in einem leeren Gasthaus, bedient von einer jungen schwangeren Schankmagd, auf einmal bei der Kreuzigung zugegen. Am Rand der Menge steht ein großgewachsener Mann, der das Wunder erwartet (289): „Auf der Stelle. Sofort. Jetzt gleich. Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Reich, das nicht von dieser Welt ist.“ Nach dem Tod des Gekreuzigten macht er sich auf nach Kariot, kehrt in einem Gasthaus ein – und zieht Bilanz: „Ich habe ihn ermordet“ (291); ich habe ihn getötet“ (292). „Ich liebte ihn als Gott. Und eigentlich liebte ich ihn viel mehr, als ich Gott liebte“ (295). Und nun (ebd.): „Der Teller, den die schwangere Schankmagd mit dem pockennarbigem Gesicht vor mich hingestellt hatte, wurde zum Fressen für den Hund. Den Wein ließ ich auf dem Tisch zurück.“

Einige Tage nach diesem Identifikationsereignis (und nach weiteren Erkundungen, auch in der Nachbarschaft, bzgl. Abrabanel's) bricht Schmucl mit dem Egged-Bus nach Beer Scheva auf.

Zum Schluss eine Handvoll Notate für das Lektorat (?): S. 16, Abs. 3, Z. 5 v. u.: einen Joghurt; – S. 52, Z. 4–3 v. u.: wird ein Mann [...] Stada erwähnt, der; – S. 75, Abs. 2, Z. 8–10: „Auch [?] Adam war nicht von einer Frau geboren, und trotzdem betrachtet ihn niemand als göttlich, und Henoch und Elias sind ebenfalls nicht [?] gestorben, ...; – S. 101, Z. 16/15 v. u. Zahnstocher als Segel? – S. 300, Z. 6 v. u. erlösch? J. SPLETT

NOVOTNÝ, VOJTECH, *Cur homo? A history of the thesis concerning man as a replacement for fallen angels*. Prag: Karolinum Press 2014. 182 S., ISBN 978-80-246-2519-5.

Die aus dem Tschechischen übersetzte Qualifikationsschrift versteht sich als analytische Darstellung einer besonders in der lateinischen Theologie des hohen Mittelalters lebendigen Debatte, ihrer Herkunfts- und Wirkungsgeschichte sowie ihrer theologischen Implikationen: der Frage, ob, und wenn ja, inwiefern das menschliche Geschöpf als Ersatz für die gefallenen Engel diene. Von M.-D. Chenu (von dem der Verf. den Titel seiner Studie übernimmt) und Y. Congar vor einem halben Jhd. beschrieben und in ihrer Bedeutung für die Geschichte der theologischen Anthropologie gewürdigt, erfreute sie sich in der Forschung bislang nur selten größerer Aufmerksamkeit und wird hier erstmals Gegenstand einer wissenschaftlichen Monographie. Das erste Kap. untersucht die Ursprünge der Lehre vom Menschen als Ersatz für die gefallenen Engel. In einem *Sermo*, im *Enchiridion* sowie in *De civitate Dei* behauptete Augustinus, Gott habe von Ewigkeit her eine vollkommene Zahl von vernünftigen Geschöpfen festgesetzt, die zur Seligkeit gelangen.